universität innsbruck
Universitäts- und Landesbibliothek Tirol

Universitäts- und Landesbibliothek Tirol

Forschungen zur neueren Litteraturgeschichte

Heinzel, Richard

Weimar, 1898

Anton von Klein in Wien. Von Emil Horner

urn:nbn:at:at-ubi:2-8906

Anton von Klein in Wien.

Von

Emil Horner.

Was der Zauber einer Persönlichkeit selbst in die Ferne zu wirken vermag, lehrt die Thatsache, dass die besten Köpfe Deutschlands für Joseph II. die Rolle des Augustus bereit hielten, die Friedrich der Grosse verschmäht hatte, und mit der Möglichkeit eines mächtigen Aufschwunges der deutschen Litteratur durch seine Initiative ernstlich rechneten. Ob die Vorbedingungen dazu vorhanden seien, danach wurde kaum gefragt. Fern von Wien, in Unkenntnis über den wahren Stand der Dinge nährte Klopstock hochfliegende Pläne zur Begründung einer Akademie und konnte noch von Glück sagen, dass man höheren Orts nach halbem Entgegenkommen wieder anderen Sinnes wurde; diese Enttäuschung war immerhin leichter zu verwinden als der Verlust an Zeit und Mühe, der gewiss nicht ausgeblieben wäre, wenn Klopstock wirklich den Schauplatz seiner Thätigkeit nach Wien verlegt hätte. Nicht Jeder besass eine so klug sondierende, die Verhältnisse mit praktischem Blicke durchschauende Korrespondentin wie Lessing in seiner Braut, und selbst über ihn gewann für einen Moment die Hoffnung Macht, dass er in Wien den entsprechenden Wirkungskreis finden könne. Sein guter Genius bewahrte ihn vor dem verhängnisvollen Schritte. Wien war bloss reif für die Aufklärung, nicht für eine sich über den Durchschnitt erhebende schöngeistige Litteratur. Die missliche Lage, in der sich Lessings Schüler Schink befand, Gemmingens völliges Fiasko mit seinen Zeitschriften sind untrügliche Beweise, wie wenig Verständnis man hier für dramaturgische Fähigkeiten hatte, obwohl man sich auf das Nationaltheater unendlich viel zu gute that. Aber auch da war für tiefer angelegte Naturen auf die Dauer kein Platz. Innerlich unbefriedigt trotz der grössten künstlerischen Erfolge kehrte Schröder der Stätte

wieder den Rücken, wo sein reformatorischer Trieb auf unüberwindliche Hindernisse stiess. Die Erfahrung, dass in Wien nichts auszurichten sei, blieb endlich auch einem kleineren Geiste nicht erspart, dem Mannheimer Freunde und Förderer Schillers Anton von Klein, der in den Jahren 1783 bis 1787, was bisher übersehen worden ist, in der Kaiserresidenz an der Donau beinahe mehr zu Hause war, als in der Pfalz.

Seit dem 3. Oktober 1783 begegnen wir seinem Namen wiederholt in den Spalten des Wienerblättchens. Es wird angezeigt, dass bei Herrn Klein, „wohnhaft in der Deinfaltsstrasse im maurermeisterischen Hause No. 69 zu ebner Erde," auf eine Reihe teils ganz neu übersetzter, teils durchaus verbesserter Werke der berühmtesten ausländischen schönen Geister Bestellungen angenommen würden. Die Autoren sind namentlich angeführt. Es handelt sich um eine von Klein selbst zusammengestellte Sammlung, worin überwiegend englische Dichter vertreten waren, auffallender Weise auch Shakespeare, für den der notorische Anhänger des französierenden Geschmackes alles eher als Sympathie empfand, den er aber aus Besorgnis, „paradox" zu erscheinen, niemals offen zu bekämpfen wagte. Ferner lud er, was sich im Grunde von selbst versteht, zur Anschaffung spezifisch mannheimischer Produkte ein: der fünfbändigen „Mannheimer Schaubühne", Freund Eckerts Lustspiel „Fritzel von Mannheim", Jakob Meiers Ritterdrama „Der Sturm von Boxberg", der „Rheinischen Beiträge", des „Pfälzischen Museums", sowie seines eigenen Singspiels „Günther von Schwarzburg", und forderte zur Subskription auf sein grosses biographisches Werk „Leben und Bildnisse der grossen Deutschen" auf, dessen erster Band nicht mehr lange auf sich warten lassen sollte [1]). Ausserdem wurden noch zwei unbedeutende Romane aus dem Englischen, auch ein Wiener Roman, als vorrätig angekündigt. Sichtlich spekulierte Klein vornehmlich auf den Modegeschmack für englische Litteratur, der eben damals in Wien aufgekommen

[1]) Er kam jedoch erst im Jahre 1785 heraus.

war, und man darf vermuten, dass er gute Geschäfte gemacht hat. Indes konnte diese, den Buchhändlern gewiss unwillkommene Konkurrenz, die dem Professor und kurpfalzbairischen Geheimsekretär wenig anstand, unmöglich der Hauptzweck seiner Wiener Reise gewesen sein. Worin dieser vielmehr zu erblicken ist, erfahren wir abermals aus einer, in das Wienerblättchen (vom 29. November) eingerückten Ankündigung, welche sich auf eine neue Monatsschrift, betitelt „Der Spion in Wien", bezieht. Die geschäftliche Gebahrung lag in den Händen Kleins und des Doktors der Arzneigelahrtheit, Lippert. Als Schlusstermin für die Entgegennahme von Subskriptionen war der 20. Jänner 1784 festgesetzt, woran am 13. Jänner nochmals erinnert wurde. Wenn zu dem Namen Kleins wieder die bekannte Adresse, „wohnhaft in der Deinfaltsstrasse etc.", hinzugefügt ist, so kann dies nur besagen, dass dort nicht er selbst, sondern in seiner Vertretung ein anderer dem Publikum zu Diensten stand. Klein war nämlich zu einem kurzen Aufenthalte nach Mannheim zurückgekehrt, wo auf seine Verwendung Schiller am 8. Jänner in den Vorstand und sodann am 10. unter die Mitglieder der Deutschen Gesellschaft aufgenommen wurde [1]). In dem kurzen Schreiben, welches der Dichter, durch eine gewisse krankhafte Erschöpfung an der persönlichen Abstattung seines Dankes verhindert, gleich nachher an seinen Förderer richtete [2]), that er auch der unmittelbar bevorstehenden Abreise desselben nach München Erwähnung. Die Höflichkeitsfrage: „Sie kommen doch bald wieder zurück?" hätte Klein verneinend beantworten müssen. Denn er hatte alle Ursache,

---

[1]) B. Seuffert, Geschichte der Deutschen Gesellschaft in Mannheim, Anzeiger für deutsches Alterthum, VI, 292; vgl. auch Minor, Schiller, II, 238.

[2]) Jonas, Schillers Briefe Nr. 95, Bd. I, 170 f.; vgl. auch die Anmerkung S. 485. Bei der ungefähren Datierung „Mitte Januar 1784" mag man es bewenden lassen, wiewohl ich den Brief mit Rücksicht auf Kleins Eile, fortzukommen, so früh wie möglich ansetzen möchte, etwa schon auf den 11. Januar. Dann könnte Klein natürlich bloss einer Fiesko-Probe, nicht der Aufführung beigewohnt haben.

von München schleunigst nach Wien weiter zu reisen, um dort entweder schon zum Schlusstermin der Pränumeration auf den „Spion“ oder doch bald danach einzutreffen. Das erste Stück, die Berichte von dem enthaltend, „was er im Monate Jenner 1784 ausspionirt hat,“ sollte, ohnehin etwas verspätet, am 15. Februar ausgegeben werden. In der vom 31. Jänner datierten Ankündigung ist das umfassende Programm der neuen Zeitschrift detailliert. Mit „durchdringendem Auge und offenem Ohre“ will der Spion in den grossen und kleinen Gesellschaften alle merkwürdigen Begebenheiten auffangen, er gedenkt die Theater, Ballhäuser, Kaffeestuben und Spazierplätze zu besuchen, in die geheimen Kabinette der Gelehrten, Professoren und Doktoren einzudringen und verspricht, was er ausspioniert, getreulich zu berichten. Aber so wenig äusserlich das Ausmass von mindestens sechs Bogen, das für jedes Stück geplant war, jemals erreicht wurde, so wenig entsprach der Inhalt den schönen Vorsätzen. Das konstatierte schon die zeitgenössische Kritik [1]), und das heftige Remonstrieren des Herausgebers bewies nur die Berechtigung der Ausstellungen. Dass die Originalität der Aufsätze nicht immer über alle Zweifel erhaben sei, war noch der geringste der Vorwürfe. Insbesondere gab aber die Nichtigkeit des Inhalts zu Klagen Anlass. Anekdotenklatsch und praktische Ratschläge für die Hauswirtschaft schienen von grösserer Wichtigkeit als etwa litterarische Ereignisse. So musste man sich über die „ranzigte und schmirkelnde Butter“ belehren lassen, die Nachricht vernehmen, dass einige Bäcker schädliches Zeug zu den Semmeln nehmen, und die Methode kennen lernen, Arsenik im Wein zu entdecken. Kaum auf einem höheren Niveau stehen Abhandlungen wie die über die Frage, warum in Wien kein grosser Luftballon steige, aber sie trägt wenigstens gleich dem Aufsatze über das Freimaurerwesen dem damaligen Tagesinteresse Rechnung. Grösseres Augenmerk wird sonst nur noch dem Theater zugewandt, ein Umstand, den man am liebsten auf Kleins Rechnung setzen möchte.

---

[1]) Real-Zeitung 1784, Nr. 11 und 16.

Mit einiger Sicherheit lässt sich aber bloss ein einziger Aufsatz dem Verfasser des „Rudolf von Habsburg“ zuweisen, eben der, welcher von derselben Materie handelt: „Ueber das Trauerspiel Rudolf von Habsburg, über das Urteil vom Ausschuss und über die Beantwortung desselben.“ Der Theaterausschuss hatte das fünfaktige „vaterländische Original-Trauerspiel“ in Prosa unter Ausstellung der Fehler zurückgewiesen, worauf der anonyme Verfasser scharf replizierte. Dies wird ihm von dem Rezensenten im „Spion“ streng verwiesen; der Ton sei schimpflich und beleidigend. Auf der anderen Seite wird der Autor indes gegen den Ausschuss in Schutz genommen und einer viel glimpflicheren Behandlung für würdig befunden; das Stück besitze Fehler, aber erwecke gleichwohl ein wahres tragisches Interesse. Dasselbe Wohlwollen gegenüber dem Anfänger, das selbst durch die strenge, vor nicht gar langer Zeit erschienene Rezension der „Räuber“ im Pfälzischen Museum hindurchleuchtet, ist auch in dieser Kritik unverkennbar. Hinsichtlich anderer Aufsätze theatralischen Inhalts muss dagegen die Frage nach dem Verfasser offen bleiben. Keinesfalls stammt die Besprechung des Decampschen Balletts „Leben und Tod Marlboroughs“ aus Kleins Feder, da der Dramaturgischen Fragmente „unseres berühmten Dramaturgen Schink“ darin (wie sonst noch öfter) mit dem Ausdruck des höchsten Respektes Erwähnung gethan wird. In eben diesen Dramaturgischen Fragmenten (II 374 ff.) ist aber ein heftiger Ausfall gegen Kleins bekannte, sich auf längst antiquierte Grundsätze stützende Beurteilung von Lessings Emilia Galotti zu finden. Desgleichen kann der höchst wertvolle Aufsatz „Ueber die Fuhrmannische Schauspielergesellschaft im Kärntnerthor-Theater“ nicht von Klein verfasst sein. Der Rezensent kennt auch das Repertoire und die Kräfte der Gensikeschen Gesellschaft, die vor der Madame Fuhrmannschen Truppe im Kärntnerthor-Theater spielte, und das war zu einer Zeit der Fall, in welcher Klein noch nicht in Wien weilte. Dass Schillers Räuber und Goethes Götz schon in der ersten Hälfte des Jahres 1783 durch Gensike auf die Wiener Bühne gebracht wurden, erfahren wir blos aus dieser Quelle.

So lässt sich, da die Beiträge nicht unterzeichnet sind, Kleins Anteil an dem „Spion in Wien“ im einzelnen nicht bestimmen. Dass er aber, wenn nicht der Herausgeber, so doch einer der Hauptredakteure war, geht aus der Thatsache hervor, dass eine (vielleicht fingierte) Zuschrift aus dem Publikum an ihn adressiert ist, was im anderen Falle keinen Sinn hätte. Es liegt ferner nahe, die Verzögerung im Erscheinen des dritten Stückes, nachdem bereits das zweite um einen Monat später (erst Ende März) herausgegeben worden war, mit Kleins Abreise von Wien in Zusammenhang zu bringen. Die Entschuldigung, dass der Herausgeber erkrankt sei, mag daneben immerhin begründet sein. Am 1. April 1784 ist Klein noch in Wien; da wird im Wienerblättchen annonciert, wer das Melodram Ino von Brandes zu verkaufen oder freundlichst auszuleihen gewillt sei, möge es an Professor Klein gelangen lassen. Etliche Wochen später nahm er einen Domizilswechsel vor; in der am 13. Mai in das Wienerblättchen eingerückten Ankündigung von Büchern, die in (gemeint ist wohl innerhalb) vier Wochen bei ihm abgeholt werden könnten, lautet seine Adresse: Löwelgasse im Ulenfeldischen Hause im dritten Stock. Aus irgend einem Grunde reiste er jedoch schon vor Ablauf der vier Wochen wieder ab. Anfangs Juni ist er in Mannheim, wo er mit Dalberg und Schiller in lebhaften Verkehr tritt. Erst im Oktober finden wir ihn wieder in Wien, und jetzt gelangt endlich das dritte Stück des „Spions“ zur Ausgabe; die Nachricht hiervon wird im Wienerblättchen vom 12. Oktober zugleich mit Kleins neuer Adresse bekannt gegeben: Unter den Tuchlauben im Schönbrunnerhause im vierten Stock. In der Nummer vom folgenden Tage bezeichnet sich Lippert gelegentlich einer Mitteilung über das Erscheinen eines im „Spion“ angekündigten Buches als den nunmehr einzigen Geschäftsträger des Blattes. Klein hat also seine Verbindung mit dem „Spion“ gelöst, und das wird auch die Ursache gewesen sein, weshalb kein weiteres Stück mehr herauskam, obwohl das Publikum dringend zur Erneuerung der Pränumeration auf ein Vierteljahr eingeladen und in Aussicht gestellt worden war, dass in Kürze drei

Stücke auf einmal erscheinen würden[1]). Klein, dessen Wiener Thätigkeit ein vorläufiges Ende gefunden hatte, kehrte abermals nach Mannheim zurück, wo in seinem Beisein am 6. Jänner 1785 die erste Aufführung seines Singspiels „Günther von Schwarzburg“ vor sich ging.

Nach Kleins eigener Angabe wäre er auch im Frühjahr 1785 in Wien gewesen, wo er indes um diese Zeit nicht nachweisbar ist. Vielleicht trügt ihn sein Gedächtnis, wenn er in jenem Vorberichte zu seinen erst nach Schillers Tode erschienenen dramaturgischen Schriften, worin er in etwas übertriebener Weise sein Verhältnis zu dem Dichter als ein besonders inniges darstellt, zum Schlusse berichtet: „Der Neid siegte über die Stimme und heissen Wünsche des Publikums. Schiller verliess Mannheim. Ich reiste zu derselben Zeit nach Wien. Wir nahmen weinend Abschied.“ Dass übrigens ihre Beziehungen zumindest im Jahre 1784 noch lange nicht den Namen einer aufrichtigen Freundschaft verdienten, geht aus der Thatsache hervor, dass Klein dem Dichter, der ihn in Bälde aus München zurückerwartete, offenbar weder eine Mitteilung von seiner Reise nach Wien noch von seiner Mitarbeiterschaft an dem „Spion“ machte und es nicht für nötig erachtete, in dieser Zeitschrift des Verfassers der „Räuber“, des „Fiesco“ und von „Kabale und Liebe“ auch nur mit einem Wort Erwähnung zu thun.

Mit Sicherheit ist Klein wieder im Sommer oder Herbst 1786 in Wien nachzuweisen. Ein interessantes Gespräch zwischen dem Professor Klein, „der sich fast ein Jahr hier aufhält“, und keinem Geringeren als dem Kaiser Joseph wird von unserer ständigen Quelle, dem Wienerblättchen, in der Nummer vom 28. Juni 1787 mitgeteilt. Es soll ungefähr folgenden Wortlaut gehabt haben:

K. Joseph: Mit was beschäftigen Sie sich itzt hauptsächlich?

---

[1]) Mit der Wochenschrift „Der Spion von Wien“, von der 1789 wieder nur ein Quartal (Februar bis April) herauskam, hatte Klein nichts mehr zu thun.

Pr. Klein: Mit Herausgabe des Werks: Leben und Bildnisse der grossen Deutschen. Ich unternahm das Werk, um etwas beyzutragen, dass der Geist der alten deutschen Biederkeit und Tapferkeit unter der Nation wieder erweckt werde.

K. Joseph: Da haben Sie viel zu thun.

Pr. Klein: Bessere Köpfe, als ich, thun nur was sie können.

K. Joseph: Unsere französierten Herren werden nicht viel Geschmack daran finden.

Pr. Klein: Und just sind die französierten die Klasse, von denen das Glück des Werkes abhängt.

K. Joseph: Schade wars der deutschen Litteratur und Sprache, dass der König von Pr. nicht viel daraus machte.

Pr. Klein: Deutschland hat seine Hoffnung auf Eure Majestät gesetzt, dass alles ersetzt werde.

K. Joseph: Ich sprach den König einst hierüber. Die deutsche Sprache, sagte er, ist nicht kultiviert, nur zu den gemeinsten Ausdrücken brauchbar, und die Deutschen hätten auch noch nichts besonders geleistet. Eure Majestät, erwiderte ich, haben doch als Deutscher zwölf Schlachten gewonnen.

An der Thatsache, dass dieses Gespräch wirklich stattgefunden hat und inhaltlich richtig wiedergegeben ist, lässt sich nicht zweifeln. Die darin vorgebrachten Ansichten sowohl Kaiser Josephs als Kleins, Friedrichs II. abfällige Meinung über die deutsche Sprache und Litteratur sind aus anderen Zeugnissen zur Genüge bekannt. Kleins deutschtümelnde Tendenzen treten in der That in seinem Prachtwerke „Leben und Bildnisse der grossen Deutschen“ deutlich zu Tage. Mit seinem Schlagworte von der Wiedererweckung der alten deutschen Biederkeit und Tapferkeit unter der Nation deckt sich dem Sinne nach der Appell an den Genius des Vaterlandes in der Vorrede; „Hauche dem Künstler und Schriftsteller den Geist des Mannes ein, dessen Bild er der Welt geben will. Lass auf ein schöpferisches Werde! die erhabenen Väter wieder aufleben, dass sie dastehen vor unseren Zeiten, und ihr belebender Atem in die Welt wehe, und die Enkel zu Thaten entflamme.“ Ferner legte Klein den Dramatikern die Bearbeitung vaterländischer Stoffe ans Herz und ging selbst

mit dem guten Beispiele voran, indem er zuerst den Fürsten Günther von Schwarzburg zum Helden eines Singspiels erwählte und sodann in einem Trauerspiele „Rudolf von Habsburg“ gleichsam den Kommentar zu einer Preisausschreibung der Deutschen Gesellschaft auf das beste jambische Trauerspiel aus der deutschen Geschichte lieferte [1]). Dieses Stück, vorerst noch in Prosa, später jedoch versifiziert, las Klein wiederholt in der Deutschen Gesellschaft vor, auch in Gegenwart Schillers, und es ist zweifellos, dass dieser Einfluss im Verein mit jenem Wielands für die Annäherung an die regelmässige Weise der tragédie classique im Don Carlos entscheidend war. Für sein Leben gern hätte Klein aber sein Stück aufgeführt gesehen, und er machte verzweifelte Anstrengungen, die Bühnenleiter zur Annahme desselben zu bewegen. Schröder in Hamburg erklärte sich nur nach Vornahme einer Reihe, wie es scheint, durchgreifender Veränderungen hierzu bereit; Dalberg zog die Entscheidung in die Länge, indem er für den Augenblick eine Reise vorschützte und die Sache an den Theaterausschuss wies; da setzte der Verfasser auf das Wiener Nationaltheater seine letzte Hoffnung und beschloss, die Aufführung persönlich an Ort und Stelle zu betreiben. Allein was nach seiner Ansicht dem Stücke zur Empfehlung gereichte, der patriotische Stoff, sollte gerade einen Hauptgrund zur Ablehnung bilden. Wie erwähnt, war bereits 1784 ein von einem unbekannten Autor eingereichter „Rudolf von Habsburg“ zurückgewiesen worden; aber schon im Jahre darauf liess sich der Ausschuss herbei, den „Rudolf von Habsburg“ von F. A. C. Werthes auf die Bühne zu bringen (am 16. April zum erstenmale [2]). Dieses Stück missfiel derart, dass nicht daran zu denken war, so bald wieder einen neuen Rudolf von Habsburg aufzuführen.

---

[1]) Vgl. Minôr, Schiller, II, 241; B. Seuffert, Schiller und Klein, in der Festschrift für Urlichs, Würzburg 1880, S. 227.

[2]) Vgl. Theodor Herold, Friedr. Aug. Clemens Werthes und die deutschen Zriny-Dramen. Münster 1898, S. 49 ff. Der Unsinn Wlassaks, der Werthes und Klein für dieselbe Person hält, ist schon dort S. 57 nach Gebühr gekennzeichnet.

Nachdem Klein durch etliche Monate hingehalten und von jedem einzelnen Ausschussmitgliede mit schönen Redensarten über sein gelungenes Trauerspiel abgespeist worden war, erhielt er auf sein Betreiben endlich eine offizielle Zuschrift, die ihn von dem mit Stimmenmehrheit gefassten Beschlusse der Ablehnung verständigte. Indem man dem Verfasser für sein Stück reichliches Lob spendete, konstatierte man anderseits, dass dafür weder Schauspieler noch Dekorationen vorhanden seien und, was noch schlimmer, auch kein Publikum. Sachlich wurden einige auffallende Unwahrscheinlichkeiten bemängelt. Auf das höchste erbost, veröffentlichte Klein nunmehr eine Flugschrift, worin er den ganzen Fall vor die Oeffentlichkeit brachte, und liess sie, wenn die angegebene Zahl richtig ist, in beiläufig 10000 Exemplaren verteilen. Der langatmige Titel lautet: Apellation an die gesunde Vernunft wider den kais. königl. Hoftheaterausschuss wegen einer schriftlichen satyrischen Erklärung desselben wider das hiesige Publikum, das k. k. Hoftheater und sich selbst; bey Gelegenheit eines demselben eingesendeten neuen ungedruckten Trauerspiels K. Rudolf von Habsburg von Anton Klein, der Philosophie und schönen Wissenschaften Professor etc. (folgen sämtliche Titel). Wien 1787 [1]). Indem der Verfasser darin die seinem Drama erteilten Lobsprüche als eine ernstgemeinte Kritik hinstellt und dagegenhält, was als Grund zur Ablehnung vorgebracht worden, gelingt es ihm leicht, den Ausschuss ad absurdum zu führen. Zugleich nimmt er, ein wenig prahlerisch, die Gelegenheit wahr, sich durch die Berufung auf das Urteil hervorragender Männer, die er allerdings zu nennen unterlässt, in das günstigste Licht zu setzen. Er beteuert, dass drei der besten Köpfe Deutschlands, welche selbst die vorzüglichsten Stücke geliefert hätten, dem „Rudolf von

[1]) Im Druck ist das Stück noch im nämlichen Jahre in Mannheim erschienen (zweite Auflage ebenda 1788). Wenn in der Flugschrift auch eine Ausgabe: Wien 1787 als erschienen angezeigt ist, so kann nur der Mannheimer Druck gemeint sein. Ebensowenig sind Kleins „Sämmtliche Gedichte in drey Theilen“, die darin angekündigt wurden, herausgekommen.

Habsburg“ grosse Wirkung nachgerühmt hätten. Der Bezug auf Schiller ist unverkennbar. Offenbar unwahr ist die weitere Angabe, Dalberg habe sich die Ehre der ersten Aufführung erbeten und als Belohnung die höchste Summe versprochen, die je für ein Stück von der Mannheimer Bühne gezahlt worden sei. Desgleichen ist kein wahres Wort an der Behauptung, dass auf Dalbergs Veranlassung bereits neue Dekorationen und Kleider angefertigt worden seien. Leider, so heisst es weiter, musste der Intendant verreisen, weshalb er gestattete, „es vorher wo anders spielen zu lassen“. Die unschuldige Lüge sollte eine etwaige Indignation darüber, dass er nicht gleich an das Wiener Nationaltheater gedacht habe, verhüten. Zweken einer billigen captatio benevolentiae dient auch der Panegyrikus auf die Wiener litterarischen Zustände. Denis und Mastalier, die ihm als Exjesuiten und Aufklärer nahestanden, bekommen ihr Teil des Lobes ebenso gut ab wie Sonnenfels und Ayrenhoff. Von dem letzteren heisst es in einer lächerlich überschwenglichen Weise, dass er „über die Schaubühne urteilet, wie noch wenige Deutsche urteilten, nachdem er der erste ein Lustspiel im eigentlichsten Verstande der deutschen Nation lieferte“. Das ist der mit Zinsen zurückgezahlte Dank dafür, dass Ayrenhoff sich in seiner Schrift gegen Schink des von dem Dramaturgen angegriffenen Klein angenommen hatte. In aufsteigender Linie macht Klein sodann auch vor Born, Swieten, Kaunitz und dem Kaiser selbst seine Reverenz. Dies politische Vorgehen hatte in der That den Erfolg, dass der Wiener Theaterausschuss, um seinen guten Willen zu zeigen, sich an die Mannheimer Intendanz mit der Bitte um ein gründliches und unparteiisches Urteil sowohl über den inneren Wert des Trauerspiels als dessen Brauchbarkeit für die Bühne wandte[1]). Dalberg, der das ungewöhnliche Ansuchen nicht wohl abschlagen konnte, erbat sich nun seinerseits von dem Mannheimer Theaterausschusse ein „auf Erfahrung, Kenntnisse und Empfindung gebautes

[1]) Martersteig, die Protokolle des Mannheimer Nationaltheaters unter Dalberg aus den Jahren 1781 bis 89. Mannheim 1890, S. 345 ff.

Urteil" bis längstens 9. Juli 1787. Daraufhin wurden von den Schauspielern Beck, Rennschüb und Beil Referate erstattet[1]), worin neben den Vorzügen des Stückes auch alle Fehler und gegen die Aufführung sprechenden Momente aufgezählt wurden; das Urteil deckt sich zum Teil mit dem des Wiener Theaterausschusses. In der Sitzung vom 6. August 1787 fasste der Mannheimer Ausschuss ferner im Interesse der eigenen Bühne die Resolution: es sei dem Professor Klein die Versicherung zu geben, das Stück solle aufgeführt werden, sobald Schröder es auf die Bühne gebracht habe, und zwar mit den nämlichen Aenderungen. Die erste und einzige Mannheimer Aufführung des Dramas fand jedoch erst im Todesjahre Kleins statt, am 4. Februar 1810, die Wiener Bühne ist ihm überhaupt verschlossen geblieben. Unverrichteter Dinge kehrte Klein nach Hause zurück, und es scheint nicht, dass er in der Folge je wieder den Wiener Boden betreten hat. Nur eine Anzahl Freunde hatte er sich gewonnen, mit denen er zeitlebens einen allerdings nicht sehr regen Briefwechsel unterhielt. Einige wie Ayrenhoff, Sonnenfels, Blumauer, Alxinger und Ratschky, denen er sich besonders erkenntlich *bezeigen wollte, liess er als auswärtige Mitglieder* in die Deutsche Gesellschaft aufnehmen; ihre Bestätigung *durch den Kurfürsten erfolgte am 3. Dezember 1787*[2]). Namentlich Ayrenhoff legte auf diese Ehre um so grösseren Wert, je weniger Anerkennung er in der Heimat selbst fand. Als er *in seinem letzten dramatischen Versuche, „Das neue Theater* der Deutschen" (1804) seiner Oppositionslust gegen den Shakespearismus und das Geniewesen, gegen Schiller, Iffland und *Kotzebue noch einmal die Zügel schiessen liess, da bezeichnete* er sich auf dem Titelblatte schlechtweg als „Mitglied der

---

[1]) *Ihre Namen sind in dem Protokolle nachträglich getilgt worden, liessen sich jedoch leicht wiederherstellen. Offenbar wollte es sich Niemand mit dem einflussreichen Sekretär der Deutschen Gesellschaft verderben.* Vgl. Martersteig 455.

[2]) *B. Seuffert, Geschichte der Deutschen Gesellschaft in Mannheim,* Anzeiger für deutsches Alterthum, VI S. 293.

kurpfälzisch deutschen Gesellschaft in Mannheim". Ein Exemplar der Farce liess er durch Retzer an Klein gelangen, allein es ist mehr als fraglich, ob er dem trotz seiner Hinneigung zum französischen Klassizismus gegen andere Richtungen concilianten Manne damit eine sonderlich grosse Freude bereitet hat.